

"Es ist fast wie ein grosse Familie"

Autor(en): **Immer, Vreni / Liechti, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **82 (2007)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Interview mit Vreni Immer, Vizepräsidentin der Wohnbau-Genossenschaft Stern, Thun

«Es ist fast wie eine grosse Familie»

Zeitgemässe Wohnungen und grosszügige Grünräume sind nicht genug. Bei der WBG Stern in Thun sorgt ein reiches Gemeinschaftsleben für den Zusammenhalt unter den Mieterinnen und Mietern. Hinter fast allen Aktivitäten steht die Vizepräsidentin der Genossenschaft, Vreni Immer, mit ihrem Mann Peter. Dass jemand nicht mitmacht, hat sie noch gar nie erlebt.

Wohnen: «Unsere Genossenschaft ist schon etwas Besonderes», haben Sie mir am Telefon gesagt. Auf den ersten Blick ist der «Stern Thun» allerdings eine Wohnbaugenossenschaft wie viele andere auch.

Vreni Immer: Unsere Genossenschaft wurde 1953 als Selbsthilfeorganisation gegründet. Hier in Thun hatten wir ja sehr viel Militär, aus diesen Kreisen kamen auch die Genossenschaftsgründer. Unsere fünf Siedlungen mit insgesamt 219 Wohnungen stammen mehrheitlich aus den fünfziger und frühen sechziger Jahren. Seit 1972 hat die Genossenschaft keine Neubauten mehr erstellt.

Sind die Wohnungen denn noch gefragt?

Wir erhalten in letzter Zeit viele Anmeldungen. Für Thun sind unsere Wohnungen sehr günstig, denn die Mietzinse sind hier in den letzten Jahren stark gestiegen. Ausserdem haben wir viel in die Erneuerung investiert. Das letzte Projekt haben wir vor zwei Jahren abgeschlossen: Zwei Siedlungen erhielten grosszügige neue Balkonbauten. Unsere Wohnungen besitzen zwar eher kleine Grundrisse, sind dank des regelmässigen Unterhalts aber nach wie vor zeitgemäss. Und solch grosszügige Aussenräume werden Sie in keiner der vielen Neubausiedlungen finden, die jetzt in Thun entstehen.

Ist denn keine «Überalterung» der Mieterschaft bemerkbar, wie dies bei 50er-Jahr-Genossenschaften oft vorkommt?

Eine Weile hatten wir tatsächlich viele Betagte. In den letzten Jahren sind allerdings einige verstorben oder ins Altersheim gezügelt, so dass vermehrt Wohnungen für Familien frei wurden. Sie schätzen die Grünräume, die Spielplätze, die zentrale Lage nahe Schulen und Einkaufszentrum. Auch ist unser Einzugsgebiet viel grösser geworden, Thun-Bern ist ja heute keine Strecke mehr. Nach wie vor

haben wir jedoch viele langjährige Mieterinnen und Mieter.

Stehen weitere Bauprojekte bevor?

Wir möchten unser «Sorgenkind» umbauen, die ursprünglich als Alterssiedlung erstellte Überbauung Hännisweg. Aus den 1- und 2-Zimmer-Wohnungen sollen 3-Zimmer-Wohnungen entstehen. Heute müssen wir die kleinen Wohnungen oft an junge Leute vermieten, die meist nicht lange bleiben. Dieses Projekt werden wir den Mitgliedern an der diesjährigen Generalversammlung zur Abstimmung vorlegen.

Kommen wir auf das «Besondere» an Ihrer Genossenschaft zu sprechen: den Gemeinschaftsgeist. So gibt es eine ganze Palette von Anlässen. Können Sie mir einige «Highlights» nennen?

Eine lange Tradition hat der Seniorenausflug. Da laden wir alle AHV-Berechtigten zu einer Fahrt ins Blaue ein. Vor einigen Jahren ist daraus ein zweiter Ausflug entstanden, das «chlyne Seniorereisli». Wir stellten nämlich fest, dass manche Betagte aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr auf die Carreise mitkommen konnten. Da sagten wir uns: Wir haben doch den schönen Thunersee vor der Haustür. Warum machen wir mit denjenigen, die nicht mehr gut zu Fuss sind, nicht eine Schifffahrt mit feinem Zmittag?

Nimmt nicht immer die gleiche Handvoll Leute teil?

Es sind jedes Jahr mehr. Der Seniorenausflug hat sich mit der Zeit zu einer ganztägigen Reise quer durch die Schweiz entwickelt. Letztes Jahr mussten wir für die 84 Teilnehmenden zwei Cars chartern. Auf das Schiff kamen nochmals 28. Das macht zusammen 110 Personen – bei insgesamt etwa 150 Senioren in der Genossenschaft! Mit anderen Worten: Wer



kann, kommt mit. Das sind häufig Menschen, die nicht mehr so viel herumkommen. Die geniessen das sehr.

Wichtig für die alten Menschen sind auch die Weihnachtsfeierlichkeiten.

Ja, unsere Seniorenweihnacht ist für viele einfach «ihre Weihnacht», gerade wenn sie nicht mehr so viele Angehörige haben. Das ist ein feierlicher Anlass, der im reich geschmückten Markuskirchli stattfindet. Dabei fehlt «unser» Stern natürlich nicht, sei es als riesengrosser, leuchtender Bethlehemstern oder als Dekoration auf den Tischsets für den Imbiss. Orgelspiel, Adventslieder, Weihnachtsgeschichte, Päckli, aber auch fröhliche Schwyzerörgeltöne – es fehlt nichts. ▶

Wie sorgen Sie dafür, dass bei solchen Anlässen neue Kontakte entstehen?

Das passiert schon deshalb, weil Leute aus allen Siedlungen zusammenkommen. Ausserdem versuchen wir sie zu mischen, etwa im Car beim Seniorenausflug oder am Esstisch.

Gross ist auch Ihr Angebot für die Kinder.

Etwas besonders Schönes ist die Kinderweihnacht. Die feiern wir draussen mit einem Tannenbaum, Samichlaus und Eseli, Musik, Liedern und Värslis. Auch daraus hat sich etwas entwickelt. Nachdem jedes Kind sein Päckli erhalten hatte, mochten viele Eltern noch nicht heim. Wir merkten, dass für sie etwas fehlt. Also beschlossen wir, die Grossen im Anschluss zum Glühwein einzuladen. Daraus ist ein eigener Anlass entstanden, der Glühweinplausch.

Letztes Jahr haben Sie gar die «1. Stern-Olympiade» durchgeführt.

Da machte ich wirklich fast den Salto vor Freude: Zum ersten Mal meldete sich jemand aus einer Siedlung einfach so, um etwas auf die Beine zu stellen. Sie möchten eine Kinderolympiade organisieren. Ich konnte sie dann überzeugen, diesen Anlass nicht nur für die eigene Siedlung, sondern für die ganze Genossenschaft durchzuführen. Die 44 Kinder, die dabei waren, hatten einen Riesenspass beim Parcours, der zu bewältigen war. Das «Sackgumpen» durfte dabei nicht fehlen – und am Schluss gab es von der Genossenschaft gesponserte Preise. Jetzt hoffe ich sehr, dass sie es dieses Jahr wieder machen.

Packen die Mieterinnen und Mieter auch mit an, wenn es nicht um Feste oder Feierlichkeiten geht?

Ja, zum Beispiel bei der Neugestaltung des Spielplatzes hier in der Siedlung Asterweg. Der war veraltet und entsprach nicht mehr den Sicherheitsvorschriften. Da sagten wir uns, wir wollen etwas Tolles für unsere Kinder machen. Allerdings hätte ich am Anfang wirklich fast den Bettel hingeworfen. Denn was immer wir vorschlugen, es gab Hindernisse. Ein Baumstamm zum Klettern? Ist er höher als einen Meter über dem Boden, braucht es Sicherheitsnetze und Fallschutzmatten. Grosse Steine? Auch zu gefährlich. Nach einer Denkpause nahmen wir den Faden jedoch wieder auf und überlegten uns, was wir innerhalb dieser Grenzen machen können. Rasch wurde klar: Wir möchten die Kinder und die Väter mit einbeziehen. Aber das ist beim Spielplatzbau gar nicht so einfach, denn die Geräte müssen ja fachgerecht aufgestellt werden.

Wie haben Sie dieses Problem gelöst?

Wir beschlossen, den alten Sandkasten und die alten Geräte gemeinsam abzubauen und anschliessend den neuen Riesensandkasten zusammen zu füllen. Das schrieben wir in den

Treppenhäusern aus. Der Erfolg war überwältigend: Der älteste Helfer war über achtzig, der jüngste ein zweijähriger Knirps. Mit Karretten und Kesseli schafften wir insgesamt achteinhalb Kubikmeter Sand heran. Aber es ging noch weiter: Wir wünschten uns auch ein neues Spielhüsli. Allerdings war der Kredit schon fast aufgebraucht. Da bauten es die Männer selbst. Diese Arbeiten stärkten auch den Zusammenhalt unter den Männern, die normalerweise ja nicht so viel miteinander reden wie wir Frauen. Da gab es viele neue Bekanntschaften, und manches Mal hiess es beim Zvieri: «Ich habe gar nicht gewusst, dass der und der so ein «Zfriedener» ist.»

Und wie sieht es im «Wohnalltag» aus?

Man lebt hier wirklich nicht anonym. In jedem Haus gibt es Menschen, die zueinander schauen, sich um die Betagten kümmern. Das sind oft Netzwerke, die über die Jahre gewachsen sind. Auch ist erstaunlich, wie selten bei uns etwas kaputtgemacht wird. Das hängt sicher damit zusammen, dass die Bewohner eine Beziehung zur Genossenschaft und ihren Einrichtungen haben. Wer bei der Neugestaltung des Spielplatzes mitgeholfen hat, spürt auch nachher Verantwortung dafür.

Viele jüngere Mieter wünschen heute einfach eine günstige Wohnung. Das Genossenschaftsleben interessiert sie kaum. Können Sie auch damit leben?

Tatsächlich haben wir solche Leute selten gehabt. Bei den neuen Mietern handelt es sich meist um junge Familien. Die kommen dann halt auch an die Kinderweihnacht.

Eigentlich wäre Ihre Genossenschaft ideal, um Ausländer zu integrieren. Engagieren Sie sich auch in diesem Bereich?

Natürlich wohnen in unseren Siedlungen Ausländer verschiedenster Nationalitäten. Aber es stimmt schon: Frisch Eingewanderte, die eine Integration nötig hätten, sind nicht darunter. Wir nehmen aber unseren sozialen Auftrag trotzdem wahr: Wir haben viele alleinerziehende Mütter, da machen wir keinen Unterschied zu «normalen» Familien. Manchmal ruft auch das Sozialamt an, wenn sie jemanden bei uns unterbringen möchten. Da bieten wir schon Hand.

Was könnte eine Genossenschaft unternehmen, bei der Zusammenleben und Gemeinschaftsgeist nicht so gut funktionieren?

Sicher muss eine Verbindungsperson da sein, die ständig Kontakt mit den Mietern hat – und zwar nicht nur an Anlässen, sondern auch im Alltag. Man muss präsent sein, zuhören, die Mieter sollen wissen, an wen sie sich wenden können. Und wenn man etwas organisiert, muss man wirklich dahinterstehen. Das geht nicht vom Bürotisch aus, so erreicht man die Menschen nicht. Was mich auch noch wichtig

dünkt: Eine solche Verbindungsperson muss verschwiegen sein. Die Menschen sollen wissen, dass man nicht alles gleich weitererzählt.

Man muss den Leuten aber auch etwas bieten.

In der heutigen Zeit ist das so. Dazu gehört, dass die Genossenschaft bei Festen und Ausflügen die Kosten übernimmt. Auch an der Generalversammlung gibt es stets ein Rahmenprogramm und ein gepflegtes Essen. Damit wirklich alle kommen, holen wir die Leute gar gratis mit dem Bus ab und bringen sie wieder heim.

Sie haben es angetönt: Ohne Sie und Ihren Mann entstünden die meisten Aktivitäten nicht.

Tatsächlich müssen wir die Ideen haben und organisieren, aber dann helfen die Leute. Da gibt es nie das geringste Problem. Für die Vorbereitung der Weihnachtsanlässe habe ich seit Jahren, ja Jahrzehnten die gleichen Helferinnen. Die freuen sich schon lange im Voraus darauf. Andere melden sich spontan: Beim Spielplatzbau suchten wir jemanden, der ein Mühlespiel auf die Platten malt. Ein Berufsmann aus der Siedlung erledigte das tipp-topp. Das ist nicht selbstverständlich, denn für solche Aufgaben gibt es keine finanzielle Entschädigung.

Wie sind Sie zu diesen Aufgaben gekommen?

Mein Mann und ich machen das schon seit 25 Jahren. Dabei haben die Aktivitäten stark zugenommen. Früher hatten wir auch nicht so viel Freiheit. Wenn wir heute eine Idee haben, heisst es im Vorstand: Ja, macht es! Dabei ergänzen wir uns sehr gut. Ich bin eher die Kreative, habe die Ideen, während mein Mann der Praktiker ist. Seit er pensioniert ist, hat er auch mehr Zeit. So hat er zum Beispiel letztes Jahr gemeinsam mit Vätern und Kindern Nistkästen gebaut. Da waren die Kinder dann gespannt, ob in «ihrem» Hüsli wirklich eine Meise oder ein Rotkehlchen einzieht.

Welche persönliche Motivation steht hinter Ihrem Engagement?

Zum einen haben wir ein irrsinnig schönes Zusammenleben. Es ist wie eine grosse Familie. Zum andern schätzen die Menschen, was wir anbieten. Das zeigt sich am grossen Interesse an den Anlässen, aber auch den vielen Reaktionen. Es kommt wirklich etwas zurück. Nur ein Beispiel: Auf der Schifffahrt letztes Jahr traf es sich, dass ein Mann, der im Rollstuhl sitzt, am gleichen Tag Geburtstag hatte. Das feierten wir natürlich gemeinsam. Beim Abschied hat er mir die Hände gedrückt und gesagt, das sei der schönste Geburtstag seit dreissig Jahren gewesen. So etwas geht einem tief.

INTERVIEW: RICHARD LIECHTI